Zeitschrift: Pestalozzianum : Mitteilungen des Instituts zur Förderung des Schul- und Bildungswesens und der Pestalozziforschung

Herausgeber: Pestalozzianum

Band: 63 (1966)

Heft: 2-3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

PESTALOZZIANUM
Mitteilungen des Instituts zur Förderung des Schul- und Bildungswesens und der Pestalozzi-Forschung
Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

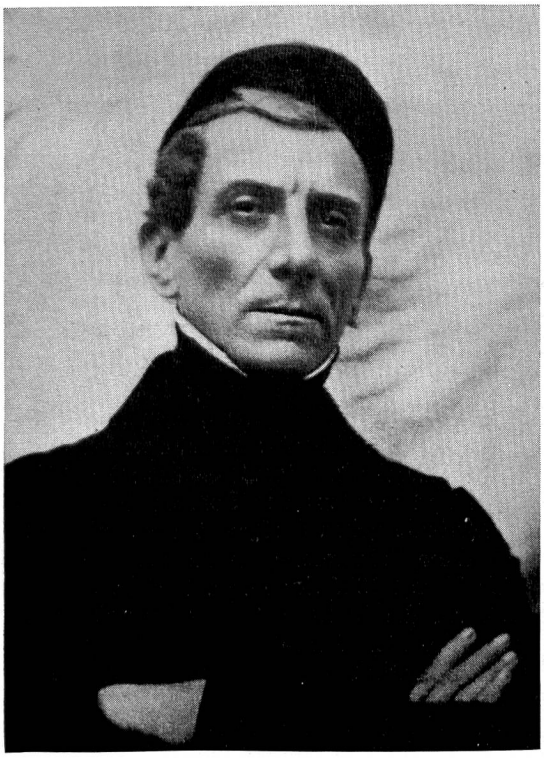
4. FEBRUAR 1966 | 63. JAHRGANG | NUMMER 2/3

Verfechter und Opfer des «Pestalozzismus» in Südosteuropa

Er wirkte bis in die politische Geschichte der Völker hinein.

Von Prof. Dr. Otto Folberth, Salzburg.

Mittwoch, den 9. Februar 1966, wird Prof. Folberth auf Einladung des Rektors der Universität Zürich eine Gastvorlesung an der Philosophischen Fakultät I im Hörsaal 117 A halten. Das Thema lautet: «Sinnvolle Spracherziehung in mehrsprachiger Umwelt. Wegweisungen Pestalozzis und seines siebenbürgischen Mitarbeiters Stephan Ludwig Roth.» Beginn 17 Uhr c.t. Aus diesem Anlass veröffentlichen wir nachstehend in gekürzter Form einen Vortrag, den Prof. Folberth – seit Jahrzehnten mit der Pestalozzi- und Stephan-Ludwig-Roth-Forschung beschäftigt – auf der Jahrestagung 1964 der Deutschen Pestalozzi-Gesellschaft in Ellwangen gehalten hat.



Stephan Ludwig Roth
(1796 bis 1849)

der bedeutendste «Pestalozzianer» des europäischen Südostens

1.

Die erste wichtige Begegnung Pestalozzis mit Menschen aus dem ungarischen Raum gleicht einer Romanze. Der ungarische Adelige *Anton Graf von Brunswick*, Referendar des Statthaltereiamtes in Pressburg, war mit der bevorzugten Hofdame der Kaiserin Maria Theresia, mit der Baronesse Anna von Seeberg, vermählt und liess seine vier Kinder, einen Sohn und drei Töchter, in Wien in der Atmosphäre des Hofes erziehen. An seine ältere Tochter *Maria Therese* (1775 bis 1861), ein Patenkind der Kaiserin, oder aber, was wahrscheinlicher ist, an deren jüngere Schwester *Josephine* (1779 bis 1821) soll *Beethoven* seine berühmten Briefe an die «unsterbliche Geliebte» gerichtet haben. Jedenfalls erteilte er beiden Brunswick-Töchtern ab Mai 1799 sehr eifrig Musikunterricht und pflegte die Freundschaft mit ihnen bis an sein Lebensende, indem er sie wiederholt auch in Ungarn besuchte[1].

Marie Theres, die ältere, ernstere der zwei Schwestern, hatte sich damals, nach ihrem eigenen Zeugnis, bereits zur «Priesterin der Wahrheit» geweiht und entschlossen, unverheiratet zu bleiben. Die jüngere, heiterere Josephine aber vermählte sich auf Wunsch ihrer

[1] Die wichtigste, auf eigenen Forschungen in ungarischen und siebenbürgischen Archiven beruhende Arbeit in deutscher Sprache über unser Thema ist die von *Leo Weisz: Pestalozzis Anhänger in Ungarn.* In: Zwingliana, Beiträge zur Geschichte Zwinglis, der Reformation und des Protestantismus in der Schweiz. Zürich. Bd. VIII (1944—1948), S. 194—240 und 259—299. Eine kurze zusammenfassende Uebersicht über die neueren, in magyarischer Sprache verfassten Arbeiten bietet *Imre Lengyel: Ujabb adatok Pestalozzi magyarországi hatásának értékeléséhez* (Neue Ergänzungen zum Verständnis der Wirkung Pestalozzis auf Ungarn). In: A debreceni Kossuth Lajos tudomány egyetem könyvtárának közleményei (Mitteilungen der Bibliothek der Kossuth-Universität in Debrezin). Nr. 29, 1961, S. 149—167.

Mutter mit dem 50jährigen Grafen Joseph Deym. Nach kurzer Ehe, der vier Kinder entsprossen waren, starb Graf Deym. Als zwei Söhne Josephinens das Alter von 8 und 6 Jahren erreicht hatten, begab sich die junge Witwe mit ihnen, denen sie eine besonders gute Erziehung angedeihen lassen wollte, in Begleitung ihrer Schwester Therese ins Ausland.

Nach einem enttäuschenden Besuch von Salzmanns berühmter philanthropischer Erziehungsanstalt in Schnepfenthal bei Gotha landeten sie schliesslich in Iferten (Yverdon) bei Pestalozzi, wo sie sich – im Oktober und November 1808 – sechs Wochen lang aufhielten. Die beiden Gräfinnen wurden von Pestalozzi und dessen Frau auf das herzlichste aufgenommen, die zwei Knaben besuchten den Unterricht, allesamt nahmen sie an den von Pestalozzi gehaltenen Morgenandachten und anderen Gemeinschaftsveranstaltungen des Institutes teil. Die Begegnung empfanden beide Teile beglückend. Besonders für Therese von Brunswick, die unverheiratete Schwester, bedeutete sie das grosse, ihr ganzes spätere Leben schlechthin prägende Ereignis. Aber auch Pestalozzi, der in früheren Epochen seines Lebens so oft vergeblich bemüht war, mit seinen Ideen in das damals so ausgedehnte Reich der Habsburger einzudringen, zeigte sich geradezu entflammt über die Aussicht, nun wenigstens auf dem Umweg über eine einflussreiche ungarische Familie dies Ziel zu erreichen.

Die Heimkehr der Gräfinnen nahm mehr als ein halbes Jahr in Anspruch, weil man den weiten Umweg über Italien wählte, wo man Genua, Florenz, Pisa, Venedig, Triest und Fiume kennenlernte. Auf diesem Heimweg liess sich Josephine von dem baltischen Baron *von Stackelberg* begleiten, der ebenfalls in Iferten pädagogische Studien getrieben und nun die Erziehung ihrer zwei Knaben übernommen hatte. Der stets in Geldnöten steckende, von Frau Pestalozzi bezeichnenderweise «Krauskopf» genannte Balte kümmerte sich aber weniger um seine Zöglinge als um deren Mutter, die er bald heiratete. Als die kleine Gesellschaft im Juli 1809 endlich in *Martonvásár*, dem Herrschaftssitz der Brunswicks in Ungarn, eintraf – Wien als Wohnsitz hatte man mittlerweile aufgegeben –, brannte das Feuer der von Pestalozzi entzündeten Begeisterung für die Notwendigkeit einschneidender Erziehungsreformen allein noch in der Gräfin Therese. Es trug ihr dementsprechend den Vorwurf der Schwärmerei und Ueberspanntheit ein. Aber trotz des Unverständnisses, dem sie in ihren Kreisen begegnete, hielt sie den einmal bei Pestalozzi gewonnenen Ueberzeugungen die Treue. So wurde sie zur Trägerin der ersten geistigen Zelle in Ungarn, von der aus die Gedanken des Schweizer Reformers Verbreitung gewannen. Nennen wir sie die westungarische, besser noch die mittelungarische Zelle.

2.

Schon etwa zwei Jahre darauf entstand, unabhängig von der ersten, eine zweite Zelle dieser Art in Nordungarn. Auch diesmal handelte es sich um die Erziehung eines adeligen Brüderpaares, nämlich um die Söhne des Generals Baron *Nikolaus von Vay* und seiner aus dem badischen Kandern, unweit von Basel, stammenden hochgebildeten, mit Goethe bekannten Ehefrau Johanna Adelsheim. Baron Vay besass in *Zsolcza*, in der Tokajer Gegend, ein grosses Gut und ein weitreichendes Privilegium exclusivum für die Salpetergewinnung. Die Familie bewohnte das Schloss Golop. Den zwei Söhnen des Ehepaares war ebenfalls eine besonders gute, aber vom Brunswickfall etwas abweichende Erziehung zugedacht. Sie sollten nämlich nicht ausser Landes gebracht, sondern bewusst für Ungarn erzogen und magyarisch unterrichtet werden. Zu diesem Zweck liess Baron Vay zunächst einen eigenen Erzieher für seine Söhne, diesen freilich im Ausland, ausbilden. Seine Wahl fiel auf *Joh. Szabó von Várad* (1783–1864) aus Szilvás-Ujfalu, den er auf Anraten des Pester Universitätsprofessors *Dr. Ludwig Schedius* (1768–1847) drei Jahre lang an der Heidelberger Universität studieren liess. Dieser Szabó nun begab sich nach Abschluss seiner Heidelberger Studien nach Iferten, verbrachte zehn Monate in der unmittelbaren Umgebung Pestalozzis, besuchte täglich das Institut, nahm Privatstunden bei den Lehrern in den Hauptzweigen des Unterrichts und wurde zu einem überzeugten Anhänger der neuen Erziehungsmethode. Vor seiner Abreise verpflichtete er sogar als Hilfslehrer einen Schüler Pestalozzis an seine Seite, den Schweizer *Wilhelm Egger*, der damals Unterlehrer im Institut war.

1811 war Szabó zurück in Zsolcza, 1812 stiess Egger zu ihm, und nun setzte eine fröhliche und offenbar recht erspriessliche pädagogische Arbeit auf Schloss *Golop* ein. Die Hauptfächer unterrichtete Szabó, und zwar, wie z. B. Rechnen, die Lehre der Formen und Grössen sowie die Erdkunde, nach Büchern, die bereits in Iferten in Verwendung standen. Für andere Fächer arbeitete er selbst Lehrgänge aus, die der Methode Pestalozzis folgten. Der offenbar musisch veranlagte Egger übernahm den Unterricht im Zeichnen, Schönschreiben, Singen, Musizieren und in Gymnastik. Mit Iferten blieb man durch Briefe, die hin und her wanderten, in dauernder Verbindung.

Den Winter 1813 verbrachte die Familie Vay in *Pest*. Jetzt hatte Prof. Schedius Gelegenheit, sich vom Erfolg der auf Schloss Golop geleisteten Erziehungsarbeit zu überzeugen und sich von Szabó und Egger in die Methode Pestalozzis einweihen zu lassen. Alsbald veranlasste er, da er die Oberaufsicht über die evangelische Schule von Pest innehatte, dass auch der Lehrkörper dieser Schule mit der Methode vertraut gemacht wurde. Das gelang nicht auf den ersten Anhieb. Als aber die Familie Vay im Oktober 1816 endgültig nach Pest übersiedelte, um den Söhnen das Hochschulstudium zu ermöglichen, kam es zu immer engeren Berührungen zwischen Schedius und dem Hause Vay, und eines Tages setzte Schedius durch, dass Szabó und Egger an der evangelischen Schule erstens selbst Unterricht erteilen und zweitens den Lehrern Anleitung in der neuen Methode geben durften. Am augenfälligsten wirkte sich diese Schulreform im kleinen wohl darin aus, dass ab Herbst 1817 der Turnunterricht verpflichtend erteilt und die Errichtung eines Turnplatzes beschlossen wurde. Der Schweizer Egger ist auf diese Weise recht eigentlich zum Turnvater Ungarns geworden.

Der Ideologe und Programmatiker der zweiten ungarischen Pestalozzi-Zelle aber blieb Szabó. Ihm lag vor allem daran, das Gedankengut Pestalozzis über den deutschsprachigen Kreis der evangelischen Schule in Pest hinaus in die magyarische Lehrerschaft Ungarns hineinzutragen. Zu diesem Zweck verfasste er Aufsätze und auch selbständige Schriften in magyarischer Sprache und regte die Uebersetzung der wichtigsten

Werke Pestalozzis in die magyarische Sprache an. Dieses letztere Ziel war freilich so bald nicht zu erreichen, denn nun traten auch schon einflussreiche Widersacher der Pestalozzischen Idee auf den Plan, wie der Leiter einer katholischen Mädchenerziehungsanstalt, *Joh. Ludwig Folnesics,* der in seinen Anfang 1817 in der «Tudományos Gyüjtemény» (Wissenschaftliche Sammlung) erschienenen «Bemerkungen gegen den Pestalozzismus» diesen vom christlichen Standpunkt ablehnte und vor seinen gefährlichen «moralisch-religiösen» Auswirkungen, die naturnotwendig zum Materialismus führen müssten, warnte.

Die literarische Fehde um Pestalozzi erregte geraume Zeit die ungarische Oeffentlichkeit. Sie führte einerseits dazu, dass Pestalozzi höheren Orts verdächtig gemacht wurde und die Behörden von ihm nichts wissen wollten. Andererseits schloss sie die bis dahin verstreute Anhängerschaft Pestalozzis enger zusammen, was darin überzeugend Ausdruck gewann, dass sowohl die mittelungarische Zelle um die Gräfin Therese von Brunswick wie auch die nordungarische um die Familie Vay gemeinsame erfolgreiche Anstrengungen machten, das damalige Hauptanliegen Pestalozzis, die Subskription auf seine sämtlichen Werke, tatkräftigst zu fördern: Anfang 1818 konnte Professor Schedius Pestalozzi ein Verzeichnis von nicht weniger als 76 Subskribenten aus Ungarn zuleiten.

3.

Zu dieser Zeit ereignete sich etwas, was jeden Historiker, der aus einer Entfernung von rund 150 Jahren die damaligen Vorgänge in Ungarn beobachtet, in Erregung versetzen muss. Am 3. Mai 1817 brach der 21jährige Absolvent des Hermannstädter Gymnasiums *Stephan Ludwig Roth* zur weiten Reise von Siebenbürgen nach Tübingen auf, wo er Theologie studieren wollte[2]. Der Fuhrmann, der ihn über die ungarische Puszta bis Pest brachte, hatte acht Pferde vorgespannt. In Pest hielt sich Roth, der im übrigen langsam zu reisen beschlossen hatte, um sich die Welt mit offenen Augen möglichst gründlich ansehen zu können, vier Wochen lang auf. Er nützte sie, um alle Sehenswürdigkeiten der in Entstehung begriffenen ungarischen Hauptstadt und des stilleren Altofens am gegenüberliegenden Ufer der Donau zu besichtigen. Dabei trachtete er, sich von einigen Landsleuten beraten zu lassen, musste aber zu seiner Enttäuschung feststellen, dass sie zwar Kenntnis der Kaffeehäuser, aber keine des Nationalmuseums besassen. Er hörte sich Predigten an, ging ins Theater, sprach bei einem als Augenarzt berühmt gewordenen Siebenbürger Sachsen, *Dr. Fabini,* und bei dem Historiker *Martin von Schwartner,* dem Kustos der k.k. Bibliothek, vor. Niemand verriet ihm etwas von den damaligen, doch schon höchst bedeutungsvollen Bestrebungen in Ungarn, Pestalozzische Ideen in den Donauraum zu verpflanzen, nicht einmal Schwartner, obwohl von ihm feststeht, dass die zwei Vay-Söhne zu seinen Schülern gehörten.

Erst zehn Monate später, im März 1818, als Tübinger Student, wird Roth auf Pestalozzi aufmerksam. Und ohne sein Studium abzuschliessen, begibt er sich im September 1818, wie von einem Magnet angezogen, nach Iferten, wo er nicht nur sechs Wochen wie seinerzeit die Gräfin Brunswick, auch nicht nur zehn Monate wie später Szabó von Várad, sondern einundeinhalb Jahre, nämlich vom 1. Oktober 1818 bis zum 6. April 1820, verbringt. Auch hält sich Roth während dieser Zeit nicht bloss als Gast oder als Hospitant des Institutes in Iferten auf, sondern er wird nach dreimonatiger Vorbereitung von Pestalozzi als «Mitglied des Hauses» aufgenommen und ab 1. Januar 1819 als ordentlicher Lehrer mit einem festen Jahresgehalt von 100 Louisdor angestellt. Er wohnt im Stadtschloss von Iferten, in dem das Institut untergebracht ist. Er arbeitet im Zimmer Joseph Schmids, der damals die rechte Hand Pestalozzis ist. Sein Bett steht im Schlafsaal der zweiten Klasse.

Das Wichtigste in unserem Zusammenhang aber ist, dass Roth, nach halbjähriger Bewährung als praktischer Erzieher und Lateinlehrer im Institut, von Pestalozzi den Auftrag erhält, eine wissenschaftliche Anleitung über den Unterricht in den alten Sprachen zu verfassen und in ihr die Anwendbarkeit der Pestalozzischen Methode auch für dieses pädagogische Teilgebiet darzustellen. Damit gesellte sich Roth auch noch zu der kleinen, auserlesenen Schar der wissenschaftlichen Mitarbeiter des schweizerischen Erziehers.

Er war nicht der erste, dem Pestalozzi deshalb, weil er selbst nicht über genügend philologische Kenntnisse verfügte, diese Aufgabe zudachte. Die Pestalozzi-Forschung kennt seit kurzem die ganze junge Philologengarde, die der Meister zwischen 1816 und 1824 für seinen damaligen Lieblingsgedanken gewann, den Sprachunterricht methodisch auszubauen und, beginnend mit den alten Sprachen, seinem pädagogischen System einzugliedern. Zu dieser Philologengarde gehörten ausser Roth der Schwabe *Wilhelm Stern* (1792 bis 1873) aus Moosbach, der Jude *Meyer Marx* aus Karlsruhe, der Engländer *James Pierpoint Greaves* (1777 bis 1842) und *Johann Hirt*[3] aus Villingen im Schwarzwald.

Stern schlug die erste Bresche in das philologische Neuland, als er in den Jahren 1815–1817 den Lateinunterricht nach Grundregeln und Ideen zu erteilen versuchte, die ihm Pestalozzi im täglichen Gespräch näherbrachte. Leider sind seine Aufzeichnungen nicht erhalten. Sein unmittelbarer Nachfolger Meyer Marx kannte sie wohl noch, aber schon St. L. Roth nicht mehr. Gottlob ist *Meyer Marxens* 1817 entstandene und 1818 in Karlsruhe gedruckte Schrift *«Pestalozzis neue Methode die alten Sprachen zu lehren»* heute wenigstens noch in einem einzigen Exemplar in der Aargauer Kantonsbibliothek vorhanden. So ist es möglich, Marxens Arbeit mit jener von *Roth* zu vergleichen, die in der Hauptsache in den Monaten November und Dezember 1819 entstand und von Pestalozzi so begeistert begrüsst wurde, dass er sie sogleich ins Französische und Englische übersetzen liess.

Die zuständigen Forscher hegen keinen Zweifel mehr, dass Roths Arbeit, die schon an äusserem Umfang jene von Marx weit übertrifft (172 Druckseiten gegenüber 44 bei Marx), heute die wichtigste Quelle für jeden Wissenschaftler darstellt, der Pestalozzis Gedanken über den Sprachunterricht und die dazugehörigen Probleme – auf dem weiten Feld von der Muttersprache bis zu den Fremdsprachen und den alten Sprachen – nachzuspüren die Absicht hat. Und zwar ist man der Meinung, dass Roth in der Philologengarde Pestalozzis

[2] *St. L. Roth, Gesammelte Schriften und Briefe, aus dem Nachlass herausgegeben von Otto Folberth,* Bd. 7, Berlin 1964, Biographische Zeittafel, S. 364.

[3] *Marcel Müller-Wieland: Die Anwendung der Pestalozzischen Methode auf die Erlernung der alten Sprachen.* In: Die Sammlung, Zeitschrift für Kultur und Erziehung. Göttingen 14 (1959), S. 612.

auch schon deshalb den ersten Rang einnehmen konnte, weil er als einziger dieser Gruppe aus einer mehrsprachigen Umgebung – aus Siebenbürgen – kam und ihm daher die mehrsprachige Welt Pestalozzis und die in ihr zu bewältigenden Aufgaben von Natur aus geläufiger waren. Ja es gibt Forscher, die in diesem Punkt Gemeinsamkeiten nicht nur zwischen Roth und Pestalozzi, sondern auch zwischen Roth und Comenius sehen, dem anderen grossen in eine Welt voller Mehrsprachigkeiten (nämlich an der deutsch-slawischen Sprachgrenze) gestellten europäischen Pädagogen[4]. Man hat ferner aus Roths Schrift «*Der Sprachunterricht*» den Eindruck gewonnen, dass ihm gegeben war, Pestalozzis Grundsätze auf dem Gebiete der Spracherziehung nicht nur in ein klares, wissenschaftliches System zu bringen, sondern sie auch weit über die vom Meister ursprünglich gesehenen Grenzen hinaus zu entwickeln[5].

Leider, leider konnte Roth – wegen einer schweren Erkrankung im Januar und Februar 1820 vermutlich infolge Ueberforderung seiner Kräfte – seine Arbeit in Iferten nicht zum Abschluss bringen. Ja er musste, einem dringenden Wunsche seines besorgten Vaters Folge leistend, seine Tätigkeit bei Pestalozzi überhaupt abbrechen und die Heimreise nach Siebenbürgen antreten. Als Mediascher Gymnasialprofessor hat er dann am 24. Juli 1824 den letzten Punkt unter die Arbeit gesetzt. Allein kurz vorher, nämlich im März 1824, war Pestalozzis Anstalt in Iferten und damit überhaupt sein letztes pädagogisches Unternehmen zusammengebrochen. Keinerlei Hinweise im Nachlass Roths deuten darauf hin, dass er sein Werk dennoch Pestalozzi oder Schmid habe zugehen lassen. Fest steht bloss, dass er es einige Zeit darauf, im Juni 1826, dem Buchhändler Karl Wilhelm Leske, der in Darmstadt einen bedeutenden Verlag besass, anbot und zuschickte. Ohne Erfolg. Es blieb ungedruckt und galt bald als verschollen, bis ich 100 Jahre später das Glück hatte, es wieder zu entdecken und im 2. Band meiner St.-L.-Roth-Ausgabe 1928 veröffentlichen zu können.

Ganz unbegreiflich im Hinblick auf unser Thema ist aber nun folgendes: Pestalozzi scheint während des langen Aufenthaltes Roths in seinem Haus, wobei dieser mit dem damaligen Hauptanliegen des Meisters, der methodischen Bearbeitung des Sprachunterrichts, erfolgreich beschäftigt war, Roth gegenüber nie über seine Beziehungen zu Ungarn gesprochen zu haben. Im Nachlass Roths gibt es jedenfalls keinen Anhaltspunkt dafür. Gewiss waren Ungarn und Siebenbürgen damals zwei verwaltungspolitisch getrennte Kronländer – das erste als Königreich, das zweite als Grossfürstentum – der Casa Austria. Aber es waren doch Nachbarländer, die in engster Tuchfühlung, zumal in allen kulturellen Fragen, miteinander standen. Sollte sich Pestalozzi dessen nicht bewusst gewesen sein? Wie konnte er aber dann versäumen, dem jungen Siebenbürger, der ein Bannerträger seiner Gedanken par excellence geworden war, wie konnte er versäumen, diesem gelehrigen Jünger und dynamischen Mitstreiter eine Empfehlung an die Freunde in Ungarn mitzugeben? Roth hätte sie auf seiner Heimfahrt nach Siebenbürgen leicht aufsuchen und ein gemeinsames Vorgehen in den beiden österreichischen Kronländern mit ihnen absprechen können. Nichts desgleichen geschah. Als Roth am 12. September 1820 durch Pest kam, blieb ihm, weil der Fuhrmann drängte, nicht einmal soviel Zeit, um sich das Notwendigste für die Weiterreise einzukaufen. Auch jetzt kommt es also, so unglaublich es klingen mag, zu keiner Berührung zwischen ihm und der doch schon ansehnlichen Pestalozzi-Gemeinde in Ungarn. Die zwei wichtigsten Vorkämpfer der schweizerischen Erziehungsreform in Südosteuropa, die Gruppe in Ungarn und der Pestalozzianer St. L.Roth in Siebenbürgen, blieben, jedenfalls nach dem gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse, für immer voneinander getrennt.

4.

Wie entwickelten sich, angesichts dieser Lage, die Dinge zunächst in Ungarn weiter? Dort hatte die Pestalozzi-Gemeinde schon 1818 Zuwachs durch einen gewissen *Georg Franz Hofmann* erhalten, der, ein früherer Mitarbeiter Pestalozzis, in Pest eine Erziehungsanstalt für Mädchen gründete, die 4 Jahre lang bestand. Den Szabó und den Egger kannte Hofmann schon von Iferten her. Einen weiteren Zuwachs brachte der Umstand, dass die jüdische Volksschule in Altofen (Obuda) sich der Pestalozzischen Unterrichtsmethode erschloss und dadurch zum Vorbild für andere Judenschulen im Lande wurde, zumal diesen im Lehrer *Salomon Neufeld* aus Pápa auch ein literarischer Vorkämpfer als Autor mehrerer im Geiste Pestalozzis verfasster Bücher erstand. Neufeld wollte damit den Dank der Juden für Pestalozzis mannhaftes Auftreten gegen Tschokkes Antisemitismus abstatten.

Zu einer Entwicklung von schlechthin geschichtlicher Bedeutung entfaltete sich die Tätigkeit der *Gräfin Therese von Brunswick*. Als hätte das Sterbejahr Beethovens und Pestalozzis, das Jahr 1827, sie von ihren letzten Bedenken befreit, den vollen Einsatz ihrer eigensten Kräfte und Fähigkeiten zu wagen, so entschlossen schritt sie an das Werk, das ihr in Ungarn unvergänglichen Ruhm eingebracht hat. Am 1. Juni 1828 eröffnete sie im gräflich Brunswickschen Familienhaus zu Ofen, Ecke Mikó-Gasse (Hausnummer 1), eine Kleinkinderbewahranstalt, der sie den bezeichnenden Namen «Engelsgarten» (magy. Angyalkert) gab. Die Zahl der Kinder stieg darin von anfänglich 11 auf später 180. Es war die erste Anstalt dieser Art (nach der Stifterin auch «Theresienschule» genannt), nicht nur in Ungarn, sondern sogar in Oesterreich und Süddeutschland. Die Unterrichtssprache war deutsch, wie die Umgangssprache der damaligen Bevölkerung von Ofen. Ihr erster Leiter war *Matthias Kern* aus Würzburg. Schon im folgenden Jahr 1829 entstanden auf Betreiben der Gräfin vier neue Bewahranstalten in Ungarn: zwei in Ofen und je eine in Bistritz und Pest, in welch letzterer gleich von Anfang an die magyarische Sprache in Verwendung kam. Die Anstalten machten aber auch ausserhalb Ungarns Schule. Am 4. Mai 1830 wurde am Rennweg, «in der ungarischen Vorstadt Wiens», die erste Wiener Bewahranstalt eröffnet, die bald 300 Kinder zählte und ebenfalls von Matthias Kern eingerichtet wurde, der dann auch die Lehrer für Linz, Graz, Laibach und andere Städte ausbildete. «Das erste Mal ahmte Wien uns Ungarn nach», bemerkte die Gräfin stolz in ihren Memoiren. Am Kontinent hatten nur Genf und Paris gleichzeitig mit Ungarn ähnliche Taten gesetzt.

[4] *Heinrich Geissler: Die Mutterschule. Ueber die Sprachpädagogik bei Comenius, Pestalozzi und St. L. Roth.* In: Ostdeutsche Wissenschaft, München, Bd. VII, 1960, S. 175—199.

[5] *Otto Folberth: Der «Pestalozzianer» St. L. Roth. Literaturbericht aus dem Umkreis neuerer Pestalozzi-Forschung.* In: Siebenbürgisches Archiv, Köln-Graz, dritte Folge, Bd. 1 (1962), S. 216 ff.

Es ist hier nicht der Ort, das Werk der Gräfin Brunswick und dessen erstaunliche Verzweigung und Ausbreitung bis in die Einzelheiten hinein zu verfolgen. Eine reiche ungarische Literatur von weit über 100 Titeln (darunter etwa 1/3 selbständige Bücher und 2/3 Zeitschriftenaufsätze) hat dieses Werk unter die Lupe genommen und ist noch dauernd bemüht, die von ihm ausgegangenen Anregungen, Einflüsse, Impulse, die sich auf das Kulturleben Ungarns bis zur Gegenwart erstrecken, zu ergründen und im Detail darzustellen. Dem Vernehmen nach sind gerade in den nächsten Jahren wieder umfangreiche einschlägige Arbeiten zu erwarten. Hier genügt es, in wenigen Sätzen festzuhalten, was diese emsige Forschung mit zureichender Beweisführung schon bis jetzt geklärt und erhärtet hat. Demnach war die Gräfin Brunswick nicht nur die Begründerin der ersten Kinderbewahranstalten und Kindergärten in Ungarn, sondern ihr sind auch entscheidende Anregungen auf dem Gebiete der Mädchen- und Frauenerziehung, ja der Arbeits- und Industrieschule in Ungarn zu verdanken. Obwohl alle ihre Gründungen und Realisierungen in die Zeit nach Pestalozzis Tod fielen, besteht Einhelligkeit darüber, dass sie dabei nach Leitbildern und Vorstellungen Pestalozzis handelte, den sie in ihrer Jugend auf das tiefste begriffen und erfasst hatte. Ihre Pläne und Gedanken zu verwirklichen, war sie natürlich auf die Mitarbeit vieler Menschen, die mit ihrer eigenen Ueberzeugung keineswegs immer übereinstimmten, angewiesen. Daraus ergaben sich oft schmerzliche Spannungen und mancherlei Enttäuschungen in ihrem Leben. Aber auch davon soll hier nicht die Rede sein. Vielmehr sei unser Augenmerk einzig und allein auf eine Erscheinung gerichtet, die in der gesamten Brunswick-Literatur noch niemals berührt worden ist und dennoch die tragischsten Folgen für die Auswirkungen des Pestalozzischen Ideengutes auf Südosteuropa hatte.

Es ist schon gesagt worden, dass Therese von Brunswick mit ihren Anstalten auch ausserhalb Ungarns Schule machte. Diese Auswirkung ihrer Tätigkeit noch weiter zu fördern und gleichzeitig die in einigen westeuropäischen Ländern auf diesem Gebiete gemachten Erfahrungen kennenzulernen, begab sie sich 1835 auf eine fünfjährige Reise, die sie u. a. nach Italien, Deutschland, Frankreich, Belgien, in die Schweiz und nach England führte, wobei sie insgesamt rund 200 Anstalten in Augenschein nahm. In der Schweiz versäumte sie natürlich nicht, Iferten wiederzusehen und Frau Niederer zu besuchen, die damals dort noch ein Mädcheninstitut unterhielt. Begleitet wurde sie auf dieser Reise von den zwei begabten Töchtern *Blanka* und *Emma* ihrer jüngsten Schwester Karoline, die den *Grafen Emmerich Teleki* in Siebenbürgen geheiratet hatte. Beide Komtessen gerieten alsbald ganz unter den Einfluss ihrer Tante: die eine, Emma, wurde die Frau des begeisterten französischen Pädagogen August Baron de Gerando, die andere, Blanka, entschloss sich, ihr Leben, ganz wie ihre Tante, dem Erziehungswesen zu widmen.

Nach ihrer Rückkehr von der Reise finden die Gräfinnen in Ungarn recht veränderte Verhältnisse vor. Zwar hat sich die Zahl der Kinderasyle, der Kinderschulen und der zwecks ihrer Erhaltung und Betreuung ins Leben gerufenen Schutzvereine und Stiftungen weiter vermehrt, es haben sich auch andere kraftvolle Persönlichkeiten, zum Teil ebenfalls mit Berufung auf Pestalozzi, wie z. B. *Andreas Fáy* besonders der Mädchenerziehung angenommen, eine Welle literarischer Werke, z. T. Uebersetzungen Pestalozzischer Schriften, z. T. selbständige Arbeiten über die plötzlich aktuell empfundenen Erziehungsfragen, haben die öffentliche Meinung in Erregung versetzt, aber gerade diese allgemeine Anteilnahme, diese bewegte öffentliche Diskussion wird zu einem Wendepunkt in der ungarischen Erziehungsgeschichte. Es ist die Zeit, in der, heraufbeschworen einerseits durch die Französische Revolution und deren Auswirkungen, andererseits durch die geistige Bewegung der «ungarischen Romantik» der ungarische Patriotismus des Vormärz erwacht und das gesamte öffentliche, ja staatliche Leben zu durchdringen sich anschickt. In unserem Zusammenhange bedeutet dies soviel, dass man in Ungarn die Kleinkindererziehung von jetzt an nicht mehr nur für eine humane, kulturelle, soziale und dem allgemeinen Fortschritt dienende Aufgabe ansieht, sondern auch für ein hervorragendes Mittel, schon in der erwachenden Seele des jungen Geschlechtes ein kräftiges Nationalbewusstsein zu wecken. Dies Ziel kann, nach Meinung der damals hochsteigenden ungarischen Staatsmänner – eines *Kossuth, Wesselényi, Eötvös, Fáy* – am leichtesten durch die Pflege der magyarischen Sprache und durch ihre Erhebung zur allgemeinen, allein gültigen Staats- und Verkehrssprache erreicht werden. Sie fordern daher die Einführung der magyarischen Sprache in sämtlichen Kleinkinderschulen Ungarns, ohne Rücksicht darauf, welches die Muttersprache dieser Kinder ist, und das zu einer Zeit, da die Mehrheit der Bevölkerung des Landes nichtmagyarischen Geblütes ist und nichtmagyarische Sprachen spricht.

Der Sog des ungarischen Patriotismus, an dem mancherlei österreichische Massnahmen früherer Zeiten nicht ganz schuldlos waren, ist damals so stark, dass selbst die Gräfin Brunswick und ihre Anhängerschaft von ihm ergriffen werden. Die Gräfin nähert sich jetzt ihrem 70. Lebensjahr. Trotz ihres hohen Alters beginnt sie, so frisch und elastisch ist ihr Geist geblieben, magyarisch zu lernen. Mit einem Mal erscheint auch ihr die kosmopolitische Gesinnung des magyarischen Adels, an der sie selbst bis jetzt teilhatte, erscheint ihr die Sitte, im gesellschaftlichen Verkehr der französischen, der englischen und vor allem der deutschen Sprache den Vorrang einzuräumen, verwerflich zu sein. Gerade der Adel sollte, das ist jetzt ihre Meinung, mit gutem Beispiel vorangehen und mit dem auf breiter Front allmählich in die lebenswichtigen Positionen einrückenden demokratischen Bürgertum einen edlen Wettstreit im Hinblick auf patriotische Gesinnung aufnehmen. In erhöhtem Masse vertrat diese Auffassung ihre Nichte, die Gräfin Blanka Teleki, die im Jahre 1846 in Pest eine «nationale Bildungsanstalt demokratischen Geistes für Mädchen des ungarischen Hochadels» errichtete. Adelige «Mutter-Erzieherinnen» wollte sie dem Lande geben. Die Sprache und der Charakter waren ihr Hauptziel. Lehrmittel und Unterrichtsweise lehnten sich an Pestalozzische Vorbilder an.

Wie erfolgreich der ungarische Patriotismus auch zugezogene, landfremde Personen zu gewinnen vermochte, dafür ist ein treffliches Beispiel die aus Württemberg stammende Prinzessin *Maria Dorothea*, die Gattin des ungarischen Palatins Joseph; sie spendete für die Bewahranstalten der Gräfin Brunswick jährlich 52 Gulden, aber für die Pester Leopoldstädter Bewahranstalt das Doppelte, weil in dieser von Anbeginn an magyarisch gesprochen und unterrichtet wurde.

Unter solchen Vorzeichen beging man 1846 in Ungarn den 100. Geburtstag Pestalozzis. Den wissenschaftlichen Mittelpunkt der Pestalozzi-Verehrung bildete jetzt nicht mehr der Universitätsprofessor *Schedius*, denn er war mittlerweile 78 Jahre alt geworden (er starb ein Jahr darauf). Seine Nachfolge hatte *Dr. Ludwig Teichengräber* (1814–1877) angetreten, ein Zipser Sachse aus Iglau, seit 1834 Lehrer und jetzt Rektor des evangelischen Gymnasiums in Pest. Höchst bezeichnend für diesen begeisterten Pestalozzifreund ist, dass er just im Jahre 1846 seinen Namen in *Tavassy* magyarisieren liess und jene «Pädagogischen Gedenkblätter» in magyarischer Sprache (Nevelési Emléklapok) herauszugeben begann, die zu einer Fundgrube jener geistigen Bewegung werden sollte, die man sich seither als «Pestalozzismus in Ungarn» zu bezeichnen angewöhnt hat. Er veröffentlichte in ihnen – immer in magyarischer Sprache bzw. magyarischer Uebersetzung – u. a. alle ihm bekannt gewordenen Briefe Pestalozzis und von dessen Frau an die Schwestern Brunswick, ferner die Erinnerungen der Gräfin Brunswick und der Baronin Vay, einige Abhandlungen Szabós, die wegen Zensursperre früher nicht erscheinen konnten, die Festvorträge vom 11. und 12. Januar 1846 und sonstige Pestalozzi-Aufsätze. Im 3. und 4. Heft veröffentlichte er ein Zwiegespräch mit der Gräfin Brunswick über das Thema «Volkselend und Volkserziehung», das Aufsehen erregte, und erging sich über Pestalozzis Stellung zur sozialen Frage. Damals ungefähr mag es auch gewesen sein, dass der radikale ungarische Patriot *Nikolaus Baron von Wesselényi* erklärte, die Schöpfungen der Gräfin Brunswick, einmal überall errichtet, seien geeignet, die nächste Generation des Landes restlos zu magyarisieren. Mit anderen Worten gesagt: der ungarische Patriotismus hatte sich am Vorabend des ungarischen Aufstandes gegen Habsburg von 1848 den «Pestalozzismus» so völlig assimiliert, dass dieser, unter Missachtung eines der teuersten Vermächtnisse Pestalozzis, nämlich der Ehrfurcht vor der Muttersprache, sich in den Dienst der magyarischen Hegemoniebestrebungen in den östlichen Teilen des Habsburgerreiches, d. h. in den Dienst eines ausgesprochen politischen, ja nationalistischen Zieles stellte.

5.

Nicht alle Ungarn, nicht einmal alle Ungarn magyarischer Rasse, stimmten solchen Uebertreibungen des ungarischen Patriotismus zu. Ja es erhoben sich sogar einige kräftig und laut genug warnende Gegenstimmen, von denen hier vor allem zwei zu erwähnen sind: die Warnung des genialen ungarischen Staatsmannes *Graf Stephan Széchenyi* und die Warnung des siebenbürgischen Pestalozzi-Schülers *Stephan Ludwig Roth.*

Graf Stephan Széchenyi (1791–1860), den selbst sein schärfster politischer Gegner Kossuth den «grössten Ungarn» genannt hat, hielt am 27. November 1842 als Vizepräsident der ungarischen Akademie eine Rede, in welcher er von den damals mit wachsender Leidenschaft vertretenen Magyarisierungsbestrebungen der radikalen Patrioten unter Kossuth eindeutig abrückte. Er tat es gewiss nicht aus Mangel an Patriotismus oder Liebe zu seinem Volk. Aber er war der Meinung, dass die Magyaren die Vorherrschaft in Ungarn nicht durch die Umvolkung fremden Blutes und dessen Einschmelzung in den eigenen Volkskörper zu gewinnen trachten sollten, sondern durch Höherzüchtung, Höherbildung der eigenen Rasse, durch geistige Ueberlegenheit. Den nichtmagyarischen Bevölkerungsteilen Ungarns gegenüber müsse man Geduld und Toleranz üben, durch Druck und Zwang errege man ihren Widerstand, ja ihren Hass. Was aber in höchstem Masse erregend ist: Wenige Monate vor Széchenyis Rede hatte Stephan Ludwig Roth in einer Schrift genau den gleichen Standpunkt vertreten, so sehr den gleichen Standpunkt, dass man Rede und Schrift, obwohl sie wahrscheinlich unabhängig voneinander entstanden sind, geradezu wie Bild und Spiegelbild nebeneinanderhalten kann[6].

Unter diesen Umständen erscheint nun ganz besonders bedauerlich, dass es seinerzeit bei der Entstehung der ersten Pestalozzi-Zellen in Ungarn zu keiner persönlichen Begegnung zwischen den Trägern dieser Zellen und Stephan Ludwig Roth gekommen ist. Denn es ist anzunehmen, dass Roth, als Pestalozzis begabtester Mitarbeiter gerade auf dem Gebiete der Spracherziehung, bei einer näheren Bekanntschaft mit der Gräfin Brunswick und der Baronin Vay, mit den Pestalozzi-Schülern und -Verehrern Szabó von Várad, Wegger, Prof. Schedius und Direktor Teichengräber – oder auch bloss bei einem Briefverkehr mit den Genannten, den zu führen Roth, der fleissige Briefschreiber, von sich aus bestimmt nicht unterlassen hätte – dass also Roth in diesem Falle sicherlich alles getan haben würde, um das Abgleiten des ungarischen «Pestalozzismus» in das trübe Fahrwasser der Magyarisierungspolitik zu verhindern. Zwar wäre es wohl niemals zu einer Verständigung zwischen ihm und den Radikalisten vom Schlage eines Wesselényi oder Kossuth gekommen. Aber die vollkommene Uebereinstimmung der Ansichten von Roth und Széchenyi lassen den Schluss zu, dass sich die Gräfin Brunswick, die Széchenyi überaus hoch schätzte, und vielleicht auch ihre Nichte, die Gräfin Blanka Teleki – von Roth über die Unvereinbarkeit der schweizerischen Reformideen mit jenen des ungarischen Vormärz in dem bewussten Punkte belehrt – vielleicht doch gehütet hätten, ihre Erziehungswerke in dem geschilderten Sinne radikalisieren zu lassen.

Es ist anders gekommen. Es hat leider keinen Gedankenaustausch zwischen der relativ grossen Anhängerschaft Pestalozzis in Ungarn und seinem Apostel im benachbarten Siebenbürgen gegeben. Die primitiven Verkehrsverhältnisse von damals mögen nicht wenig schuld daran gewesen sein. So hat denn, wie erwähnt, in dem gleichen Jahre, in dem Széchenyi seine berühmte, wenn auch auf die Missbilligung des überwiegenden Teiles der Rassemagyaren gestossene Rede hielt, Stephan Ludwig Roth seinerseits die Magyarisierungsmethoden, die für Siebenbürgen genauso in Gang gesetzt werden sollten wie für Ungarn, mit aller Schärfe zurückgewiesen und die sprachliche Gleichberechtigung für sämtliche Volksstämme, sogar einschliesslich der damals politisch noch nicht anerkannten Rumänen, gefordert. Es geschah in seiner Schrift «*Der Sprachkampf in Siebenbürgen. Eine Beleuchtung des Woher und wohin?*», durch die er sich 1842 als erster Nationalitätenpolitiker Südosteuropas von Rang legitimierte. Heute, seit der Wiederentdeckung der rund 20 Jahre vorher in Iferten entstandenen Schrift Roths über den «*Sprachunterricht*», kann sich jedermann von dem engen Zu-

[6] Ich habe es in meinem Buch «*Der Prozess St. L. Roth, ein Kapitel Nationalitätengeschichte Südosteuropas im 19. Jahrhundert*», Graz-Köln, 1959, S. 237 ff., getan.

sammenhang dieser beiden Werke überzeugen, denn die von Roth im «Sprachkampf» angemeldeten Forderungen stellen sich als folgerichtige Ausflüsse der im «Sprachunterricht» seinerzeit in der Schweiz unter der Anleitung von Pestalozzi erarbeiteten Erkenntnisse und Grundsätze heraus. Daher besteht auch kein Zweifel darüber, wer im Hinblick auf eine Sprachregelung in mehrsprachigen Ländern den Standpunkt Pestalozzis klarer und eindeutiger vertrat – St. L. Roth oder die Wortführer des «Pestalozzismus» in Ungarn. Dass Roth sich jedenfalls auch damals noch, Jahrzehnte nach seinem Aufenthalt in der Schweiz und seither so gut wie ohne Verbindung mit ihr, mit Pestalozzi geistig in Uebereinstimmung fühlte, geht u. a. daraus hervor, dass er eine Anzahl seiner im Sturmjahr 1848 erschienenen Aufsätze – und darunter gerade auch solche, in denen er warm für die rechtlosen Rumänen eintritt – mit dem Decknamen «Pestalozzi» zeichnete. So war denn auch er, gerade als Pestalozzianer wie seine ungarischen Gegenspieler, nur mit verkehrtem Vorzeichen, in die politische Arena der Zeit gestiegen.

6.

Die unterschiedliche Deutung bzw. Auslegung des Vermächtnisses Pestalozzis in einem bestimmten Punkte – nämlich der Spracherziehung und des grundsätzlichen Anrechtes der Sprachen – sollte in jenen gewittrigen Tagen, da sich an der Donau in gleicher Weise ungeheure Spannungen entluden wie am Rhein und an der Seine, alsbald verhängnisvolle, ja tragische Folgen zeitigen.

Das erste Opfer des Meinungsstreites in Ungarn über Anrecht und Geltung der Muttersprache einschliesslich der damit zusammenhängenden Fragen des Kulturlebens war *Graf Stephan Széchenyi*. Seit seiner Akademierede liessen seine hauptsächlich unter dem Einfluss von Kossuth stehenden Gegner keinen Augenblick ungenützt, das hohe Ansehen dieses grossformatigen ungarischen Staatsmannes zu schmälern und zu verunglimpfen. Immer deutlicher erkannte dieser, dass das von ihm eingeleitete gewaltige Reformwerk, dessen Sinn es war, Ungarn auf dem Wege einer allmählichen Evolution zu einem modernen Staat westeuropäischer Prägung umzuformen, dass dieses Werk in Gefahr geriet, durch den Radikalismus eines Kossuth und das Jakobinertum seiner Partei vernichtet zu werden. Széchenyis versöhnliche Haltung Oesterreich gegenüber, sein Eintreten für eine behutsame, gerechte und menschliche Behandlung der nichtmagyarischen Bevölkerung wurde ihm als Landesverrat ausgelegt. Schliesslich brach der hochgebildete, vielseitig begabte Mann mit dem sauberen Charakter unter den dauernden Attacken und Zusammenstössen nervlich zusammen. Am 5. September 1848 wurde er im Zustand geistiger Umnachtung in die Döblinger Heilanstalt in Wien eingeliefert, wo er dann noch zwölf Jahre lang dahindämmerte.

Das zweite Opfer war *Stephan Ludwig Roth*. Seit Erscheinen seines «Sprachkampfes in Siebenbürgen» war er zur Zielscheibe heftiger Angriffe ungarischer Journalisten und Politiker geworden. Den Startschuss zu diesen Angriffen feuerte der damals 28jährige Baron *Zsigmond Kemény* (1814–1875), später einer der bedeutendsten ungarischen Kulturpolitiker, Zeitungsschreiber und Romanschriftsteller, in einer Artikelserie, erschienen in der Klausenburger Zeitung «Erdélyi Hiradó» («Siebenbürger Bote») im Dezember 1842, ab. Es folgten scharfe Polemiken gegen Roth in Pester Zeitungen. Ferner bezog der wiederholt erwähnte *Baron Niklaus Wesselényi* (1796–1850) in seinem Hauptwerk «Szózat a magyar és szláv nemzetiség ügyében» («Eine Stimme über die ungarische und slawische Nationalität»), erschienen in magyarischer und deutscher Sprache 1843 bzw. 1844 in Leipzig, entschieden Stellung gegen Roth. Darin forderte Wesselényi u. a. ganz klar, «dass die Sprache des öffentlichen Unterrichtes die magyarische sei . . .» und «. . . dass in allen Volksschulen auf dem Lande und in den Städten die magyarische Sprache die Lehr-, in den Kleinkinderbewahranstalten aber die Umgangssprache sei». Schliesslich veranlassten die Kritiker und Widersacher Roths in Ungarn die Herausgabe einer eigenen Gegenschrift zu seinem «Sprachkampf in Siebenbürgen». Auch sie erschien zuerst in einer magyarischen, dann in einer deutschen Fassung, letztere 1847 in Leipzig. Beide Fassungen ohne Angabe eines Autors.

Der kürzlich verstorbene ungarische Literaturhistoriker Béla v. Pukánszky, ein hervorragender Kenner des deutsch-ungarischen Schrifttums, vermutet aber – wahrscheinlich mit Recht – dass es *Franz Pulszky* (1814 bis 1897), einer der engsten Mitarbeiter Kossuths, gewesen sei. Er war ein unerhört fruchtbarer Schriftsteller, der drei Sprachen – Magyarisch, Deutsch und Englisch – souverän beherrschte. In seinem rund 100 Druckseiten starken Pamphlet brannte er in der Tat ein brillantes Feuerwerk des Geistes ab (das sich wohl an Roths geistreichem Stil besonders entzündet haben mag), aber unter ungeheurem Getöse und Gestank.

Diese scharfe, gegen Roth geführte literarische Fehde bietet die Erklärung dafür, wie man kurze Zeit darauf, nämlich nach Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Oesterreich und Ungarn im Herbst 1848, ungarischerseits gegen Roth vorging. Als in den Wirren dieses Krieges die Streitkräfte Kossuths Siebenbürgen im Frühjahr 1849 vorübergehend eroberten und auch Roths habhaft werden konnten, wurde dieser vor ein Kriegsgericht gestellt und am 11. Mai in Klausenburg kurzerhand erschossen. In meinem Buch über den Halsprozess Roths habe ich den Nachweis erbracht, dass von den Mitgliedern dieses Gerichtes die Mehrzahl jener Gruppe von ungarischen Literaten angehörte, die die Tätigkeit Roths seit Erscheinen seines «Sprachkampfes» aufmerksam beobachtet und in gehässiger Weise untereinander kommentiert hatten[7].

Das dritte Opfer auf der geistigen Walstatt des Pestalozzismus in Ungarn war die *Gräfin Blanka Teleki*. Nachdem die österreichischen Streitkräfte des Feldmarschalls Fürst Windisch-Grätz am 5. Januar 1849 Budapest besetzt hatten, schickte sie die elf Mädchen ihres Instituts nach Hause, löste dieses (für das sie in zwei Jahren 6000 fl. geopfert hatte) auf, eilte den ungarischen Freiheitskämpfern nach und organisierte für sie die Verwundetenpflege. Zuerst übernahm sie die Leitung eines Militärspitals in Grosswardein, später in Debrezin, am Sitz der ungarischen Revolutionsregierung. Nach der Kapitulation der ungarischen Streitkräfte bei Világos am 13. August 1849 zog sie sich auf Schloss *Pálfalva* in Siebenbürgen, ihren Familiensitz, zurück und begann Pestalozzi, Rousseau, Lamartine,

[7] Der Prozess Stephan Ludwig Roth, ein Kapitel Nationalitätengeschichte Südosteuropas im 19. Jahrhundert. Graz-Köln, 1959, S. 192 ff.

Le Blanc, Michelet u. a. ins Magyarische zu übersetzen. Bald stiess (im August 1850) auch ihre Tante, die Gräfin *Therese Brunswick*, zu ihr, und beide begannen «in dem romantischen Schlösschen» Ordnung in die vielen Aufzeichnungen, zumal der Gräfin Therese, zu bringen. Mitten aus dieser Tätigkeit riss sie im Frühjahr 1851 eine Untersuchung heraus, die ein Ausfluss jenes drakonischen Strafgerichtes war, durch welches das unbotmässig gewesene Ungarn vom österreichischen Generalgouverneur Baron *Haynau* zur Räson gebracht werden sollte. Der Gräfin Teleki warf man vor, ein «revolutionäres Erziehungsinstitut» geleitet und «revolutionäre Schriften» übersetzt zu haben. Man verurteilte sie zu zehn Jahren, ihre treue Mitarbeiterin *Klára von Lövey* zu fünf Jahren Festungshaft, die sie in Kufstein abbüssen mussten. Auch die Gräfin Brunswick wurde einem strengen Verhör unterzogen, auch ihr wurden Bücher und Aufzeichnungen weggenommen, aber man liess die alte Dame wenigstens auf freiem Fuss.

Die Geburt des Kronprinzen Rudolf im Jahre 1857 gab Kaiser Franz Josef I. die Veranlassung, die Gräfin Teleki nach siebenjähriger strenger Festungshaft zu begnadigen. Krank, halb erblindet und gebrochen begab sie sich zu ihrer Altertumswissenschaften betreibenden Schwester Emma nach Dresden, wo sie 1862 starb. Ein Jahr früher, im September 1861, war auch Therese Brunswick, 86jährig, gestorben. Auf der letzten Seite ihrer Memoiren heisst es: «Wo soll ich Worte hernehmen, um das traurige Ende der Dinge in Ungarn zu beschreiben! ... O Vaterland! Ein Stephan Széchenyi als Narr eingesperrt! Ein Déak Kind geworden! ... Werde ich noch einen Tag der Freude erleben? ... Im Gewitter sprach der Geist: Fürchte dich nicht; ich bin bei dir!»

7.

Was mit einer Romanze begann, ging als Tragödie zu Ende. Als Tragödie zunächst einzelner Menschen und führender Geister, von denen wir aber hier bloss vier Schicksale bis zum Ende verfolgt haben. Allein es gab auch eine Tragödie grossen, das ganze Land Ungarn umfassenden Ausmasses. Und das kam so: Mit dem Tode der Gräfin Brunswick hörte ihr Werk in Ungarn keineswegs auf zu bestehen. Im Gegenteil. Nach dem sogenannten Ausgleich von 1867 des Kaisers und Königs Franz Josef I. mit den Magyaren und der Erhebung Ungarns zu einer weitgehend autonomen Reichshälfte der Habsburger Doppelmonarchie konnten die Magyaren die Verwirklichung ihrer 1848er Ideen mit grösserem Erfolge denn je betreiben. Ihr Hauptziel war die Schaffung eines einheitlichen ungarischen Nationalstaates auf dem Wege der Umvolkung. Als eines der wirksamsten Mittel zu diesem Zwecke betrachteten sie nach wie vor die Vermehrung der Kleinkinderbewahranstalten mit magyarischer Umgangs- und Unterrichtssprache. Unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg gab es 2958 Bewahranstalten dieser Art mit 200 000 bis 300 000 Kindern, ferner neun Bildungsanstalten für Bewahrerinnen.

Dann aber kam der Weltkrieg mit seinem katastrophalen Ausgang für die Monarchie. Und nun zeigte es sich, dass die Magyarisierungs- und Umvolkungsversuche doch nicht zu dem gewünschten Ergebnis geführt hatten. Denn alle Nationalitäten Ungarns nützten die politische Schwäche des Reiches aus, um sich von diesem loszusagen und sich ihren Brudernationen an den Landesgrenzen anzuschliessen: die Slowaken in Nordungarn der neuentstandenen Tschechoslowakei, die Rumänen in Ostungarn dem durch Siebenbürgen vergrösserten Grossrumänien, die Kroaten in Südungarn dem südslawischen Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen, und die Deutschen in Westungarn, soweit es ihnen möglich war, dem durch das Burgenland abgerundeten Deutschösterreich. Geblieben war ein kleines Rumpfungarn, dessen Grenzen durch das Friedensdiktat von Trianon bestimmt wurden.

Ja, «Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich klein.» Wie hatte Roth, der nicht nur ein hervorragender Erzieher, ein mitreissender Schriftsteller und Sprachmeister, sondern auch ein Staatsdenker mit seherischen Gaben war, schon 1842, 80 Jahre vor der ungarischen Katastrophe, in seinem «Sprachkampf in Siebenbürgen» geschrieben? «Allen Unterdrückten wächst der Stachel der Rachsucht, den sie in einer sammetnen Scheide der Heuchelei tragen.» Und an einer anderen Stelle: «Die Vorsehung geht, von menschlichen Spinneweben ungehindert, ihren Gang und spottet der Pfiffe des Unterdrückers, und wenn dieser Ruten zusammenbindet, seinen Bruder im Unrecht zu schlagen, lässt die Vorsehung erst Dörner dareinwachsen und dann – gibt sie sie dem Schuldmässigeren selbst auf den Rücken.»

Ernst und ehrlich getriebene Geschichtswissenschaft stellt überall in der Welt ein Mittel dar, die Vergangenheit für die Zukunft fruchtbar werden zu lassen. Mögen auch die Völker Südosteuropas aus dem reichen Schatze ihrer geschichtlichen Erfahrungen – der positiven wie der negativen – schöpfen, sooft in ihrem Raum zukunftsträchtige Entscheidungen heranreifen!

Redaktion: Hans Wymann